

Westfalens“ (Kampmann, *Einführung*, 270), zumal, und dies ist gegenüber der Darstellung der Vf. zu ergänzen, Vincke die allerhöchste Verfügung vom 4. Juli 1825 entgegen dem ausdrücklichen Befehl Altensteins *nicht* offiziell weitergab und die angekündigten Zwangsmaßnahmen deshalb in Westfalen gar nicht zu Anwendung kamen.

Die weitere Entwicklung stand nun im Zeichen einer pragmatischeren Haltung beider Seiten. Nachdem die Synode der Grafschaft Mark einen eigenen Agendenentwurf für ihren Synodalbereich öffentlich vorgelegt und damit ein letztes Mal den Unwillen des Königs auf sich gezogen hatte, kam es zum großen Einlenken. Die im Juli 1830 unter Vinckes Vorsitz in Münster tagende Agendenkommission „koppelte ... die Annahme der modifizierten Agenda an ein Entgegenkommen in der Kirchenverfassungsfrage“ (47). Der Weg war damit geebnet für eine Kompromißlösung, die in den Jahren 1834/35 dann auch gefunden wurde, und zwar in Gestalt der Provinzialagende für Rheinland und Westfalen sowie der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung. Inwieweit dies als Sieg des presbyterial-synodalen Verfassungsgedankens gelten kann, ist nach wie vor umstritten. Die Vf. zitiert Bauer, der von einer Aufpfropfung des Konsistorialsystems auf die presbyterialen und synodalen Ordnungen“ gesprochen hatte (49 Anm. 140). Jedenfalls hing weiterhin viel davon ab, ob an der Spitze des Konsistoriums ein Mann wie Vincke stand, der „preußischen Patriotismus“ (21) mit echter Emphatie für die gewachsenen Strukturen der nunmehr westfälischen Kirche zu verbinden wußte.

Albrecht Geck

*Kirchengeschichte der Stadt Warendorf, 1200 Jahre Pfarrei St. Laurentius, Band III, herausgegeben von der Pfarrei St. Laurentius, Warendorf, Schnell-Druck, Warendorf 1985, 552 S., viele, u. a. auch farbige Abbildungen.*

Als dritter Band der Warendorfer Kirchengeschichte erscheint dies umfangreiche Sammelwerk zum 1200jährigen Jubiläum der Laurentiuspfarre. Die Bezeichnung als dritter Band ist eine Verbeugung vor dem zweibändigen Werk Wilhelm Zuhorns über die Kirchengeschichte der Stadt Warendorf, das 1918 und 1920 erschienen ist (Nachdruck 1984). Wird doch darin deutlich, daß jenes Werk in seiner aus einer Fülle von Quellen erarbeiteten Darstellung noch heute als lesenswert gilt. Es fand bei den Herausgebern und Verfassern dieses dritten Bandes die Wertschätzung, daß man nach mehr als zwei Menschenaltern nicht ein gänzlich neues Buch schreiben wollte, sondern eine Fortsetzung, Ergänzung und kritische Auseinandersetzung, die freilich in sich so geschlossen sein sollte, daß der Leser nicht zum Rückgriff auf die älteren Bände gezwungen sein würde. Es ist anzuerkennen, daß man Zuhorns Arbeit auch darin folgte, die Geschichte der jüdischen Synagogengemeinde und der evangelischen Kirchengemeinde mit einzubeziehen. Hier spürt man ökumenische Weite, auch wenn einzelne Beiträge herkömmlicher römisch-katholischer Kirchengeschichtsschreibung verhaftet bleiben. Initiator des Sammelbandes war der vor Vollendung des Werkes verstorbene frühere Redakteur der Münsterschen Bistumszeitung „Kirche und Leben“ Dr. Franz Kroos. Seine Arbeit wurde von Rainer A. Krewerth und Manfred Kronenberg vollendet. Das Werk enthält zwanzig Aufsätze von siebzehn Autoren.

Neben ortsansässigen Verfassern konnten weitere Wissenschaftler aus den Gebieten der Landesgeschichte, Kunstgeschichte und Theologie gewonnen werden. So erreicht das Werk ein über das übliche Maß örtlicher Kirchengeschichtsdarstellung hinausgehende Qualität und Bedeutung.

Den Auftakt des Buches bildet eine Gegenüberstellung zweier gegensätzlicher Darstellungen der Gründungsgeschichte der Warendorfer Kirche. Paul Leidinger folgt der inzwischen nicht mehr unumstrittenen Annahme Hömbergs über ein System von Urfarrkirchen. Er sieht in Warendorf den „Zentralpunkt des altsächsischen Dreingaus“. Der hier angenommene Königshof sei durch Schenkung Karls des Großen an das Bistum gelangt und habe zur Ausstattung der Pfarrei gedient. Der Missionsabt Bernrad habe seit 785 Warendorf zum Ausgangspunkt seiner Mission gewählt. Ein Teil des Königshofes sei an den Grafen Ekbert gelangt, dessen Hauptsitz in Hovestadt an der Lippe war. Zu dessen Familie gehöre der in der Mitte des 9. Jahrhunderts bezeugte Graf Warin, nach dem Warendorf benannt sei.

Wilhelm Kohl stimmt letzterem zu, lehnt jedoch die Urfarrthese ab. In jener Zeit habe man keine planvolle Kirchenorganisation im Auge gehabt. Kirchen seien dort entstanden, wo einflußreiche Personen Macht und Besitz genug gehabt hätten, um eine Kirchengründung erfolgreich durchzuführen. Er verweist das Wirken des Abts Bernrad im Münsterland in das Reich der Legenden. Von ihm sei „eine ernstzunehmende Spur nicht zu entdecken“. Das Laurentiuspatrozinium weise aber direkt auf den Missionar oder Bischof Liudger hin, der Reliquienpartikel des Laurentius besessen habe. Diese könne er zwischen 792 und 809 der Kirche in Warendorf verliehen haben, die dort als Gründung eines Mitglieds der ekbertinischen Familie entstanden sei.

Die Baugeschichte von St. Laurentius behandelt Franz Mühlen. Er beschreibt den bestehenden Baukörper, eine im wesentlichen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Hallenkirche, der 1913/14 ein dreispitziger Westbau in den Stilformen des Historismus angefügt wurde. Über die Vorgängerbauten ist wenig zu sagen, da noch keine systematischen Grabungen durchgeführt werden konnten. Man geht davon aus, daß der Erstbau nicht auf älterer Siedlungsschicht steht. Der Vorgängerbau der jetzigen Kirche war älter als der 1913 abgebrochene romanische, später gotisch veränderte Turm, der in das 12. Jahrhundert datiert wird. Nach einem Stadtbrand im Jahre 1404, dem Kirche, Rathaus und 600 Häuser zum Opfer fielen, erstand die heutige Kirche als zunächst dreijochige Hallenkirche westfälischer Prägung. Schon wenig später wurde die Kirche zu beiden Seiten des Turmes um ein Seitenschiffjoch erweitert und die Sakristei im Südosten angefügt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschien der Gemeinde eine Kirchenerweiterung unumgänglich. Gegen denkmalspflegerische Bedenken setzte die Vertretung der Kirchengemeinde den Abbruch des alten Turms durch, der durch ein viertes Mitteljoch ersetzt wurde, an das sich die Turmhalle des neuen Westbaues anschließt. Mühlens Darstellung weiterer Pläne, die damals zur Diskussion standen, zeigt, daß diese Erweiterung für die damalige Zeit noch behutsam war, da die Raumwirkung der Hallenkirche erhalten blieb. Mit einem eingehenden Vergleich der Kirche mit anderen westfälischen Hallenkirchen schließt der Beitrag Mühlens ab. Hier wird festgestellt, daß die St. Laurentiuskirche „zu der

Fülle bedeutender Impulse“ zählt, „die Westfalen zur deutschen Sondergotik beigesteuert hat“.

Thaddäus A. Schnitker betrachtet die Bau- und Kunstgeschichte der St. Laurentiuskirche im Lichte der Liturgiegeschichte. Das hilft dazu, die baulichen Veränderungen und die immer wieder anders gestaltete Einrichtung zu verstehen. Die Ausstattungsstücke von St. Laurentius vom spätmittelalterlichen Passionsaltar bis zur modernen „Altarinsel“ beleuchten die Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte ihrer jeweiligen Entstehungszeit. Schnitker kommt in seinem Aufsatz zu dem Ergebnis: „Alle Stilepochen von der Gotik bis zur vor kurzem noch gering geschätzten Neugotik und zur Moderne sind vertreten und dienen mit ihren je eigenen Ausdrucksmitteln nicht nur der äußeren Verschönerung des Kirchengebäudes, sondern auch der ‚Auferbauung der Gemeinde‘. Sie geben auf ihre Art und Weise beredtes Zeugnis von der Kontinuität einer Gemeinde, die seit mehr als einem halben Jahrtausend in diesem Gebäude zu Haus ist.“ Schnitker gelingt es, Gemeinde in der Gegenwart mit ihrer Geschichte in Beziehung zu bringen.

Es folgt ein kunstgeschichtlicher Beitrag von Géza Jászai über die Kunstdenkmäler in St. Laurentius. An erster Stelle wird der Passionsaltar von 1414 genannt, der vermutlich aus einer Werkstatt in Münster stammt. Von den sechzehn Bildern der Altarflügel sind nur noch die Darstellungen des Weltgerichts und der Verurteilung des Laurentius in Warendorf erhalten, vier Bilder befinden sich in Freckenhorst und drei in Münster; sieben Bilder gingen verloren. Jászai bescheinigt dem Meister des Altars, dem auch der Isselhorster Altar in Münster und der Daruper Altar zugeschrieben werden, großes künstlerisches Können. So diene jede Einzelheit der zentralen Kalvarienberg-Szene „dem zentralen Mysterium, der Vergegenwärtigung des Erlösungstodes Christi“. Von einem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen barocken Hochaltar blieb ein Gemälde des münsterschen Malers Anton Verkruitze erhalten zum Thema der Laurentiusmarter. Weiter sind zu nennen, das spätgotische Sakramentshaus, spätgotische und barocke Skulpturen, u. a. von Heinrich Brabender, Steinreliefs Wilhelm Haverkamps aus der neugotischen Kirchengeschichte, Vasa sacra aus dem späten Barock und der Neugotik und liturgische Gewänder aus vier Jahrhunderten.

Eine Orgelgeschichte schrieb Wilhelm J. Fleitmann. Die Breilsche Orgel von 1796 mit 41 Registern ist die sechste nachweisbare Orgel in St. Laurentius. Sie enthält ältere Register aus den Vorgängerorgeln. Die pneumatische Fleiterorgel von 1914 war mit 52 Register mehr als doppelt so groß wie ihre ebenfalls von der Fleiterwerkstatt 1882 gebaute 23registrige mechanische Vorgängerin. Diese Orgel enthielt sieben Register aus der 1688 fertiggestellten Orgel des Bielefelder Orgelbauers Hans Adam Reinking, die zu ihrer Zeit als außerordentlich perfekt beurteilt wurde. Aus dem Jahre 1562 ist ein Vertrag erhalten, den die Stadt Warendorf mit den Gebrüdern Slegel in Zwolle über einen Orgelneubau abschloß, der eine Orgel von 1465 ablöste. Letztere wird als „Orgelwerck“ bezeichnet, da ursprünglich einer großen noch eine kleine Orgel zugeordnet war, die wahrscheinlich in der Täuferzeit abhanden kam.

Warendorfs Kirchengeschichte in Reformation und Gegenreformation verfaßte Alois Schröer. Er bringt eine aus gründlicher Quellenforschung erwachsene Fülle von Fakten und Daten, die zu einem lebendigen Geschichtsbild zusammengefügt werden. Seine Beurteilung der Einzelfaktoren verläßt jedoch den katholischen

Spielraum nicht. So versucht er darzulegen, der Erfolg der Gegenreformation sei Frucht eifrigen geistlichen Bemühens, muß aber doch zugeben, daß politisch-militärische Erfolge der katholischen Mächte die Grundlage bildeten. Die an Einzelheiten reiche Darstellung und die durch Schröer aufgezeigten umfangreichen Quellenbestände lassen jedoch die Hoffnung zu, daß eine unparteiliche Beurteilung jener Zeit einst möglich sein wird. Diese könnte dann dazu führen, am Beispiel Warendorfs, einer damals nicht unbedeutenden Stadt mitten in Westfalen, westfälische Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts so zu schreiben, daß die geistigen und geistlichen Strömungen, in Einzelheiten genau nachgezeichnet, ein Bild ergäben, daß der Wahrheit näher käme und dem Verhältnis der Konfessionen dienen könnte.

Unter den weiteren Aufsätzen des Sammelwerkes tritt Matthias M. Esters Auseinandersetzung mit den bisher vorliegenden Darstellungen zur Geschichte der Juden in Warendorf als überörtlich wichtig hervor. Hier wird der Versuch unternommen, aufzuzeigen, unter welchen Voraussetzungen, Bedingungen und Zielvorstellungen Ortsgeschichte der jüdischen Minderheit geschrieben werden kann.

Die übrigen Aufsätze des Sammelwerkes sollen hier nicht im einzelnen dargestellt werden, so interessant sie auch für die Ortsgeschichte sind. Eine Aufstellung der Verfasser und Titel mag einen Überblick geben: Karl H. Neufeld, Die Jesuiten in Warendorf; Dominikus Göcking, Franziskanisches Leben; Paul Leidinger, Zur Auswirkung der Säkularisierung in Warendorf; Johannes Nowak und Günter Witthake, Die katholische Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus in Warendorf; Alfred Smieszala, Die Pfarrgrenzen der Evangelischen Kirchengemeinde Warendorf und ihre Pfarrer; derselbe, Die ehemalige Marienfelder Kapelle St. Nepomuk als evangelisches Gotteshaus; Klaus Lammers, Bildstöcke und Hofkreuze in Vohren und im Ostbezirk; derselbe, Die Vohrener Küster, die Kuhprozession und ihre Zeit; Ferdinand Ostholt-Wipperfeld, Die Priester und Ordenleute aus Warendorf – Die Seelsorger und die Ordensniederlassungen in Warendorf; Karl H. Neufeld, Die „*veri pastores*“ und Archidiakone von Warendorf; Herbert Sowade, Das Pfarrarchiv St. Laurentius Warendorf; Walter Suwelack, Das kostbare Haus Klosterstraße sieben.

Walter Gröne

*Dirk Schneider, Katechismen im Spannungsfeld der Union, Das Katechismusprojekt der märkischen Gesamtsynode von 1817–1835 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Theologie, Band 356) Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1989, 213 S.*

Erschien es noch vor Jahren so, als sei auf dem Gebiete der Erforschung der Geschichte der preußischen Union nicht mehr viel zu erwarten, so hat Dirk Schneider durch seine Arbeiten gezeigt, welche Lücken noch zu füllen sind. Das vorliegende Buch über das Katechismus-Projekt der märkischen Gesamtsynode von 1817–1835 ist der Frage gewidmet, wie sich Union auf der Bekenntnisebene vollzog. „Gar nicht“ sagt Schneider in seiner Einleitung, und er zieht das Fazit am Schluß seiner Untersuchung: Die märkische Gesamtsynode „sah sich außer